

Das Jahr 2000

Ein Thema für die Sozialberichterstattung?

Martin Diewald

Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung, Arbeitsgruppe Sozialberichterstattung, Reichpietschufer 50, D-1000 Berlin 30

Zusammenfassung: Das Etikett „2000“ wird zwar schon seit längerer Zeit als Mittel zur Betonung der Fortschrittlichkeit beliebiger Produkte sowie als Projektionsebene für Zukunftsperspektiven verwendet. Als Datum gerät das Jahr 2000 jedoch jetzt zunehmend auch in die konkreten Planungs- und Aktionshorizonte gesellschaftlicher Akteure. Aufgrund seiner symbolischen Bedeutung als Zeitenwende wird dieses Datum erhebliche kulturelle, politische und vielleicht auch materielle Energien zeitlich gebündelt freisetzen. Unter dem Signum des Bimillenniums kommt es bereits jetzt zu einem Wettstreit um die „besten“ Deutungsmuster, Prognosen, Planungen und Projekte. Die tief in abendländisch-christlichen Zeitvorstellungen verhaftete Magie dieses Datums sowie seine Einbettung in eine Phase gesellschaftlicher Umbrüche und kultureller Verunsicherungen bilden eine einzigartige Arena für kulturelle Auseinandersetzungen und den Kampf um Ressourcen für großangelegte Projekte. Diesem Aufforderungscharakter wird sich auch die Soziologie nicht ohne Schaden entziehen können. Speziell für die Sozialberichterstattung stellen die Aktivitäten um dieses Ereignis herum auch eine Gelegenheit dar, bisher vernachlässigte Aspekte ihres Berichtsprogramms gezielt aufzuarbeiten: Zukunftsvorstellungen als Bestandteil der Lebensqualität, eine Revision wohlfahrtsrelevanter Zielvorstellungen sowie eine Untersuchung des Wechselspiels zwischen „subjektiven“ und „objektiven“ Veränderungsprozessen.

Zehn Jahre sind es noch bis zur zweiten Jahrtausendwende der christlichen Zeitrechnung. Je näher dieses „Jahr 2000“ heranrückt, desto häufiger und unvermeidlicher werden die Versuche, bei Publikationen und Tagungen, in Zukunftsentwürfen und -prognosen, in Programmen und Projekten auf dieses magische Datum Bezug zu nehmen und sich dadurch einer besonderen Aufmerksamkeit zu versichern.¹ Dabei scheint es sich zunächst um nicht viel mehr als um ein wenig subtiles Marketing-Phänomen zu handeln, um einen oft wenig überzeugenden Versuch, beliebige Absichten und Aktivitäten durch ihre Kombination mit den in der Menschheitsgeschichte so seltenen drei Nullen im Datum mit einzigartiger Bedeutung aufzuladen.² Historiker und Soziologen sind sich denn auch weitgehend darin einig, daß die reine Konvention des Dezimalsystems allein noch keine besondere, substantielle Bedeutung dieses Ereignisses rechtfertigt. Auch solche auffälligen Jahreszahlen sind zunächst lediglich „Hilfsmittel zur chronologischen Einordnung bestimmter historischer Prozesse und Phänomene“ (Salewski 1971: 335). Sie stellen nicht selbst solche historischen Momente dar, und sie

markieren nicht aus sich selbst heraus konkrete Einschnitte oder Wendepunkte in längerfristigen gesellschaftlichen Entwicklungen.

So mag die im Titel dieses Essays formulierte Frage nach einer möglichen Bedeutung des Jahres 2000 für die Sozialberichterstattung für viele von vorneherein abwegig klingen und Widerspruch zu provozieren, denn die Sozialberichterstattung beschäftigt sich bekanntermaßen mit der Beschreibung von Lebensbedingungen und Lebensqualität entweder in der Gegenwart oder ihrer längerfristigen Entwicklung innerhalb der Vergangenheit.³

² Als bloßes Etikett wird die Jahreszahl 2000 schon seit geraumer Zeit für die Zuschreibung einer besonderen Zukunftsträchtigkeit und Fortschrittlichkeit beliebiger Produkte verwendet. Entsprechende Beispiele wie die „Zahnpasta 2000“, der „Tourist 2000“ oder „Form 2000“ sind sicherlich nicht sehr geeignet, eine besondere symbolische Bedeutung dieses Datums zu bestätigen.

³ Ein Beispiel für die gegenwartbezogene Sozialberichterstattung ist der von W. Glatzer und W. Zapf 1984 herausgegebene Band „Lebensqualität in der Bundesrepublik. Objektive Lebensbedingungen und subjektive Lebensqualität“. Längerfristige Entwicklungen der Lebensbedingungen sind beispielsweise in dem von W. Zapf 1977 herausgegebenen Sammelband „Lebensbedingungen in der Bundesrepublik“ und in dem von E. Wiegand und W. Zapf 1982 herausgegebenen Band „Wandel der Lebensbedingungen in Deutschland“ beschrieben worden.

¹ Für die Anregung, gemeinsame Arbeit und Kommentare zu diesem Thema bin ich insbesondere Bernward Joerges (Wissenschaftszentrum Berlin) verpflichtet. Marianne Suhr und Alexander Carius haben mich bei der Sammlung von Programmen und Projekten unterstützt, die auf die kommende Jahrtausendwende Bezug nehmen.

Dagegen markiert das Jahr 2000 ein in der Zukunft liegendes, singuläres Datum ohne direkten Bezug zu solchen längerfristigen Entwicklungsprozessen. Bei näherem Hinsehen könnte die Kombination der beiden zunächst konträr erscheinenden Sichtweisen jedoch in mehrererlei Hinsicht Ansatzpunkte dafür bieten, bisher vernachlässigte Bereiche innerhalb der Sozialberichterstattung aufzuarbeiten. Ausgangspunkt meiner Überlegungen ist zunächst, daß das Jahr 2000 durch seine besondere symbolische Bedeutung einer anstehenden Zeitenwende die Zeitperspektiven und Planungshorizonte gesellschaftlicher Akteure strukturiert. Deshalb stellt das Jahr 2000 nicht nur ein abstraktes, chronologisches Datum dar, sondern es wird durch die darauf ausgerichteten Hoffnungen und Befürchtungen, Rückblicke und Ausblicke, Appelle, Planungen und Projekte von einem zunächst „leeren“, inhaltlich unbestimmten Datum zu einem konkreten sozialen Phänomen *gemacht*. Dieses Phänomen bietet in mehrfacher Hinsicht Ansatzpunkte für sozialwissenschaftliche Forschungsinteressen (Joerges 1990). Nach einigen allgemeinen Überlegungen zum Stellenwert des Ereignisses der Jahrtausendwende möchte ich hier speziell einige Möglichkeiten im Rahmen der Sozialberichterstattung bzw. Wohlfahrtsforschung diskutieren: eine Erweiterung des Berichtswesens um Zukunftserwartungen und damit verbundene Emotionen als Komponenten der subjektiven Lebensqualität; eine Einbeziehung nicht nur der individuellen, sondern auch der kollektiven Akteure in das Berichtswesen; eine mögliche Revision wohlfahrtsrelevanter Zieldimensionen; eine Untersuchung zum Zusammenhang zwischen subjektiv-kulturellen Mechanismen auf der einen und objektiv-materiellen Veränderungen auf der anderen Seite; sowie schließlich eine damit verbundene Verbesserung der Prognosefähigkeit von Sozialberichterstattung.

Das Jahr 2000 als Symbol

Verglichen mit dem Stellenwert, den die Zahl 1000 in den christlich-religiösen Strömungen des Millenarismus⁴ bzw. Chiliasmus eingenommen hat, scheint der Symbolgehalt des Jahres 2000 in den heutigen, säkularisierten Gesellschaften eher ge-

ring und beinahe vernachlässigbar zu sein. In ihren Ursprüngen beziehen sich beide Begriffe auf die biblische Offenbarung des Johannes, in der angekündigt wird, daß Christus am Ende dieser Weltzeit ein „tausendjähriges Reich“ des Friedens errichten werde, mit dem die gegenwärtige Welt ihr Ende finde. In den ersten Jahrhunderten unserer Zeitrechnung, während der Christenverfolgungen, schien dieses Ende unmittelbar bevorzustehen, so daß das gegenwärtige Leben als bloßes Durchgangsstadium auf dem Weg zur mit Gewißheit erwarteten Erfüllung der Heilsgeschichte angesehen wurde. Nachdem die Apokalypse jedoch – entgegen den Erwartungen der Frühchristen – ausblieb und sich die christliche Kirche immer mehr als Ordnungs- und Machtfaktor im Diesseits etablierte, wurde der Glaube an die Auferstehung und das kommende Reich Gottes zwar nicht aufgegeben, jedoch in eine *unbestimmte* Zukunft verschoben. Es setzte sich die Auffassung von Augustinus durch, daß das Reich Gottes auf Erden stellvertretend durch die christliche Kirche repräsentiert werde, was seinen sinnfälligen Ausdruck in der zyklischen Wiederholung der Heilsgeschichte in der kirchlichen Liturgie findet. Seit diese Auffassung auf dem Konzil zu Ephesus (431) zum Dogma erhoben wurde, verfällt jeder, der ein bald anstehendes Tausendjähriges Reich nach einer mehr oder weniger kurz bevorstehenden Apokalypse wörtlich nimmt, dem Vorwurf der Häresie.⁵ Trotz dieses Dogmas einer zeitlich in eine unbestimmte Zukunft verschobenen, jenseitigen Heilserwartung sind besonders im Spätmittelalter immer wieder chiliastische Bewegungen und millenaristische Lehren entstanden. Sie nahmen gesellschaftliche Krisen, Umbruchsituationen und Notzeiten zum Anlaß für die Erwartung einer baldigen Erlösung von ihren irdischen Leiden durch ein bevorstehendes Anbrechen des Friedensreiches Christi.⁶

⁴ „Millennium“ ist die lateinische Bezeichnung für 1000 Jahre, „chilioi“ das griechische Wort für die Zahl ein-tausend.

⁵ Allerdings haben sich bis heute mehrere religiös-chiliastische Sekten gehalten wie beispielsweise die Zeugen Jehovas. Für solche Sekten ist die biblische Apokalypse ein konkret erwartbares Ereignis geblieben.

⁶ Chiliastische Massenbewegungen und damit verbundene politische Unruhen werden insbesondere im Gefolge der ersten Jahrtausendwende, also während des 11. Jahrhunderts berichtet. Aber auch der Einfall der Araber in Europa im 8. Jh., die Pestepidemien im Spätmittelalter und die Reformationskriege waren Blütezeiten für solche Strömungen.

Mindestens seit dem Spätmittelalter ging es bei chiliastischen Bewegungen jedoch nicht immer nur um die – mehr oder weniger schicksalergebene – Erwartung einer vorbestimmten Apokalypse und eines darauf folgenden goldenen Zeitalters: Sie „scheuten sich oft nicht, die Verwirklichung dieses Traumes recht kräftig in die Hand zu nehmen“ (Bietenhard 1955: 9). Die chiliastischen Sehnsüchte nach einer besseren Welt gingen hier eine Verbindung ein mit Bestrebungen einer *diesseitigen* Verwirklichung des Friedensreiches, d. h. mit konkreten Versuchen sozialer und politischer Veränderungen in der Gegenwart. Solche Säkularisierungen des Chiliasmus benutzten die christliche Heilserwartung, um Zukunftserwartungen zu strukturieren und damit politische Ziele sowie entsprechende Handlungen zu initiieren bzw. zu rechtfertigen.⁷ Der vormals in der Gewißheit der Apokalypse geschlossene Zukunftshorizont öffnet sich zum Ziel, eine bessere Welt durch diesseitige Bemühungen herbeizuführen, zu „the pursuit of the millennium“ (Cohn 1957, Hervorhebung von mir). Mit der Säkularisierung des Chiliasmus öffnen sich die Zukunftsperspektiven also für linearhistorische Zeitvorstellungen, d. h. für die Planbarkeit und Machbarkeit von Zukunft (Mühlmann 1961).

Der Symbolgehalt des Jahres 2000 knüpft an diese Tradition insofern an, als sich die Jahrtausendwende anbietet zum Datieren von Wendepunkten und damit zum Periodisieren oder Epochalisieren von linearen, geschichtlichen Abläufen; die Magie der vom Dezimalsystem unserer Zeitrechnung diktierten Auffälligkeit und Einmaligkeit runder Jahreszahlen prädestiniert dazu. Durch die Loslösung

von festen, jenseitigen Heilsvorstellungen (Säkularisierung) können solche Daten zu einer leeren Chiffre werden, offen für sozial konstruierte und u. U. variierende Sinngebungen und Gestaltungsabsichten.⁸ Welche Umbrüche durch das Jahr 2000 markiert werden, welches Zeitalter abgelöst und welches eingeläutet wird, ist ja zunächst nicht vorgegeben. Diese Offenheit ist erst die Voraussetzung dafür, daß es diesen spezifischen Aufforderungscharakter erhalten und die Bedeutung eines Katalysators annehmen kann, in dessen Folge Zeitvorstellungen definiert, Vergangenheiten, Gegenwart und Zukünfte gedeutet und entworfen und damit Identitäten vergewissert werden können.

Daß die Vermutung einer solchen weitreichenden Verwertung des Zahlenmythos nicht völlig aus der Luft gegriffen ist, zeigen nicht nur die bisher beobachtbaren „Vorwehen“ dieses Ereignisses. Die vielfältigen Aktivitäten um die letzte Jahrhundertwende herum, zur Feier des Eintritts ins 20. Jahrhundert, können ebenfalls eine vage Vorahnung davon vermitteln, was sich um das Jahr 2000 herum ereignen wird und bereits jetzt im Entstehen ist. Dabei ist zu beachten, daß die Magie der Zahl 2000 ungleich höher ist als die der Zahl 1900: Jahrtausendwenden sind schließlich zehnmal seltener als Jahrhundertwenden. Immerhin schien im Deutschen Kaiserreich die Frage des exakten Beginns des 20. Jahrhunderts so wichtig zu sein, daß sie – nach langen, zum Teil öffentlich geführten Debatten – durch eine förmliche Verordnung des Bundesrates höchst offiziell und autoritär entschieden werden mußte – und zwar wurde er ganz im Sinne der Magie der Zahlen auf den 1. Januar 1900 und nicht, wie es arithmetisch richtig gewesen wäre, auf den 1. Januar 1901 festgelegt.⁹ Salewski (1971) berichtet ausführlich von diesem „janusgesichtigen Jahrhundertwechsel“ als „Anlaß der Selbstreflexion“, wobei „der Rückblick in der Gegenwart mit einem Vorblick verknüpft“ wurde (S. 335), in einer Art „kulturellen Selbstbeichte“ umfassend Bilanzen gezogen (S. 337) und „langfristige, epochale Pläne ... skizziert“ wurden (S. 352).

⁷ In unterschiedlichem Maße religiös hergeleitete, politische Vereinnahmungen der Heilserwartung sind beispielsweise die Lehre und die Aktivitäten Thomas Müntzers, die Kyffhäuser-Legende von der Wiederkunft Kaiser Friedrichs II sowie die – schließlich völlig atheistisch begründete – Bezeichnung der Naziherrschaft als „Tausendjähriges Reich“.

⁸ Interessant ist es in diesem Zusammenhang, sich die ursprüngliche, vom Arabischen stammende Bedeutung von „Chiffre“ als „leer“ bzw. als „Zahlzeichen ohne absoluten Wert“ vor Augen führt. Als metaphysischer Begriff sind für Jaspers Chiffren nicht Träger feststehender wirklicher, sondern schwebender möglicher Bedeutungen, die ihre Wirklichkeit erst in der existentiellen Aneignung aus dem Selbstsein des je Einzelnen erlangen.

⁹ Auch um Sylvester 1990 herum waren in einer Vielzahl von Tageszeitungen wieder – mit einem Auge bereits auf das Jahr 2000 schielend – einige Hinweise zu lesen, daß das letzte Jahrzehnt dieses Jahrhunderts eigentlich nicht jetzt, sondern erst in einem Jahr begänne.

Jahrtausendwende und Übergangsepoche

Über die Rundung der Jahreszahl hinaus kann man noch eine weitere Parallele zwischen der letzten Jahrhundertwende und der kommenden Jahrtausendwende ziehen: Beide Ereignisse fielen bzw. fallen in eine Phase gesellschaftlicher Umbrüche und kultureller Verunsicherungen, in eine Phase der beschleunigten gesellschaftlichen Modernisierung bzw. Transformation (Schwengel 1988: 17 ff). In einer solchen Situation existieren neben dem Verlust von Gewißheiten, Desillusionierungen und apokalyptischen Ängsten auch Hoffnungen auf das Aufbrechen bisheriger Verkrustungen, auf neue Wege in eine bessere Zukunft. Bestrebungen, das bisher Bewährte und Erreichte zu konservieren und Besitzstände zu verteidigen, stehen Anstrengungen gegenüber, alte Strukturen aufzubrechen und radikale Innovationen in Gang zu setzen.

Manche stellen sich jedoch bereits die Frage, inwiefern diese Möglichkeit der Zukunftsgestaltung überhaupt noch besteht? Eine außer Kontrolle geratende atomare Aufrüstung der beiden großen Machtblöcke und einiger Länder der Dritten Welt, aber auch die sogenannte friedliche Nutzung der Kernenergie sowie sonstige Umweltgefährdungen oder die Gentechnologie haben für manche die Zukunft nur noch als erwartbare Katastrophe erscheinen lassen, so als ob die apokalyptischen Reiter schon unterwegs seien. In dieser Hinsicht scheint „Zukunft“ nicht mehr offen für Gestaltungswünsche zu sein, sondern sie reduziert sich auf die mehr oder weniger ohnmächtige Auseinandersetzung mit den gegenwärtig produzierten, existentiellen Bedrohungen der Menschheit: „Die Zukunft: Müllhalde der Gegenwart?“ (Preuß 1981).¹⁰ Wie Habermas (1985: 143) schreibt, scheinen an der Schwelle zum 21. Jahrhundert die utopischen Energien aufgezehrt und an deren Stelle Endzeitvisionen getreten zu sein, die ohnmächtig eine globale Gefährdung der Lebensgrundlagen ins Auge fassen. Der philosophische Zeitgeist der Postmoderne verschließt ebenfalls den Zukunfts-

horizont mit der Diagnose, daß die modernen Gesellschaften einen mehr oder weniger statischen Endzustand erreicht hätten und damit quasi aus der Geschichte ausgetreten seien. Es wird behauptet, daß „alle Spannungen nur noch simuliert sind, die Krise nicht gelöst, sondern auf Dauer gestellt und alle Kritik längst selbst Teil jener leerlaufenden Maschinerie geworden ist, die nur noch so tut, als ob sie alles am Leben hielte“ (Neckel 1988: 464).

Andererseits kommt es gerade durch die beschriebene Bedrohung der Zukunft und die unvermeidlichen Langfristwirkungen des gegenwärtigen Einsatzes bestimmter Großtechnologien dazu, daß die Zukunft immer mehr in die Gegenwart geholt wird und die Gegenwartspraxis so den Zukunftshorizont strukturiert (Nowotny 1989). Zukunft gerät immer umfassender und dringlicher in den Planungshorizont gegenwärtiger Verantwortlichkeiten und Entscheidungen. Apokalyptische Schreckensvisionen und Katastrophenerwartungen dienen in diesem Zusammenhang nicht als Gewißheiten der Zukunft, sondern als Menetekel, um genau diese Konsequenzen durch – u. U. auch gesellschaftlich radikale – Strategien abzuwenden. Zukunft wird damit Verhandlungsgegenstand der gegenwärtigen Praxis und Verantwortung „nicht vor einer glücklichen Zukunft, nicht vor dem Paradies auf Erden, sondern die Verantwortung vor dem Unrecht und den Höllen. Wir brauchen keine Utopien. Wir brauchen das Paradies nicht zu kollektivieren, es genügt, die Gefühle vor den Höllen zu kollektivieren“.¹¹ Es scheint sich hier um einen – wenn auch vielleicht mit mehr Skepsis getränkten – Versuch wider den postmodernen Zeitgeist zu handeln, nämlich Utopien als prospektive Alternativen der Lebensführung in den politischen Diskurs einzubringen.¹² Schwengel (1988: 20) bezeichnet angesichts der weitverbreiteten Zweifel an der Moderne „Risiko und Stil“ als die zentralen Metaphern zur Kennzeichnung der heutigen Über-

¹⁰ Vgl. dazu ausführlich die Darstellung in Preuß 1981 und Neckel 1988. Als prototypisches Beispiel für die Belastung der Zukunft mit Gegenwartsproblemen, für die unverantwortliche und unwiderrufliche Einengung der Gestaltungsspielräume und Lebenschancen zukünftiger Generationen wird immer wieder die Halbwertszeit von 24390 Jahren des in bestimmten Reaktortypen produzierten Plutoniums angeführt, das eine der giftigsten und gefährlichsten Substanzen überhaupt ist.

¹¹ Aus einem Interview mit André Glucksmann im „Wieder“, Heft 4/1990, S. 149.

¹² „Erst Ernst Bloch und Karl Mannheim haben in unserem Jahrhundert den Ausdruck ‚Utopie‘ vom Beigeschmack des Utopismus gereinigt und als unverdächtig Medium für den Entwurf alternativer Lebensmöglichkeiten rehabilitiert, die im Geschichtsprozeß selbst angelegt sein sollen. Dem politisch wirksamen Gesichtsbewußtsein selbst ist eine utopische Perspektive eingeschrieben“ (Habermas 1985: 143).

gangsepoche, wobei er explizit eine Parallele zur Epoche um das Jahr 1900 herum sieht, einer „Verschlingung von fin de siècle und Geburt der Moderne“. ¹³ Lebensstile können dabei als differenzierte Formen der Wahrnehmung wie der konkreten Auseinandersetzung mit solchen Risiken und Zumutungen des Modernisierungsprozesses bezeichnet werden, wenn die traditionellen Formen der Angstbewältigung nicht mehr für alle verfügbar sind (Beck 1986, Zapf u. a. 1987).

Damit ist die „Opportunitätsstruktur“ beschrieben, die das Jahr 2000 für soziale Handlungen darstellt. Durch seine Einbettung in eine gesellschaftliche Umbruchsituation verstärkt sich noch der symbolische Schwellencharakter dieses Datums und die von ihm ausgehende Aufforderung zu außergewöhnlichen, den bisherigen Rahmen überschreitenden kulturellen, politischen und sonstigen Aktivitäten. Die jüngsten, realen Ereignisse in Osteuropa stellen keine Konkurrenz zur möglichen Bedeutung dieses zunächst nur imaginären Ereignisses dar. Im Gegenteil haben sie eher zusätzlich dazu beigetragen, Gewißheiten zu erschüttern und die Offenheit und Gestaltbarkeit von Zukunft zu betonen. Sie haben die Hoffnungen auf unwahrscheinliche Entwicklungen, auf die Machbarkeit von Zukunft verstärkt und die scheinbar pragmatischen Prognostiker eines „business as usual“ ins Unrecht gesetzt. Jene müssen sich jetzt fragen lassen, wer denn nun die wahren Realisten sind – diejenigen, die sich in ihren Perspektiven konsequent auf derzeitige institutionelle Rahmenbedingungen beschränken oder diejenigen, die an das Aufbrechen von Verkrustungen, an die Machbarkeit von Utopien im oben beschriebenen Sinn denken? Die Bedeutung des Jahres 2000 als eine

¹³ Risiken haben in der technischen und sozialen Umwelt eine Allgegenwart gewonnen und schleichen sich in das Daseinsgefühl ein, „so daß man alle normalen Lebensäußerungen als riskante ansehen muß, vom Essen und Luftholen bis zur Sexualität, und alles Eingehen von Risiken als normalen Fortgang und Beteiligung an der Modernisierung. ... Im Lebensstil wird, emphatisch jedenfalls, die Würde des Risikos, eine späte voraussetzungsvolle Erweiterung unserer Wahl- und Entscheidungschancen zu sein, zelebriert. ... Zelebrieren des Risikos bedeutet gesellschaftliche Achtung durch andere wie Selbstachtung auf einem hochentwickelten Niveau – nämlich der demonstrativen wie reflexiven Außerkraftsetzung zentraler, autoritativer Wertorientierungen wie gemeinschaftlicher Sicherheiten“ (Schwengel 1988: 21f).

‘ sich anbietende Bühne für kulturelle und politische Auseinandersetzungen jeglicher Art ist dadurch also eher noch gestiegen.

Das Jahr 2000 als soziales Phänomen

Die soziale Identität und das selbstreflexive Handeln konstituieren sich prinzipiell zukunftsbezogen, wie Joas (1980: 187f) in seiner Darstellung des Identitätskonzepts von G. H. Mead betont. Identität ist „nicht nur ein unbewegliches Sichselbstgleichbleiben, sondern die ständig aktive, rekonstruktive Verarbeitung von Widerfahrnissen und das Entwerfen von Handlungen“. Selbstreflexion bezieht sich also auch darauf, „die Bedingungen zukünftigen Verhaltens zu erfassen, ... und dadurch in der Antizipation dieser Zukunft die Vergangenheit zu rekonstruieren. Das Individuum, das diese Bedingungen so in den Griff bekommt, kann sie dann durch die Selektion der Stimuli, welche sie hervorrufen, weiter organisieren und auf diese Weise seinen Handlungsentwurf aufbauen.“ Zeitperspektiven ¹⁴ allgemein und der Zukunftshorizont im besonderen werden also durch kulturelle Schemata, gesellschaftliche Rahmenbedingungen und differenzierte Lebenslagen sozial konstruiert. So gibt es vielfältige empirische Belege dafür, daß Zukunftsvorstellungen zwischen verschiedenen Bevölkerungsgruppen, Kulturen und Gesellschaften variieren. Beispielsweise haben Angehörige der Mittelschichten ein anderes Zukunftsbewußtsein als Arbeiter (Schmidt/Lamm/Trommsdorf 1978, Tismer 1985), und in den reichen westlichen Industrienationen sind andere Zukunftsvorstellungen verbreitet als in Indien oder den osteuropäischen Ländern (Ornauer et al. 1976, Wiberg 1977).

Aufgrund ihres Charakters als Zeitenwende und gleichzeitig als erwartbares Ereignis ohne feste inhaltliche Bedeutung kann die kommende Jahrtausendwende zu einer Projektionsebene für solch unterschiedliche Zeitvorstellungen, Identitätswürfe und entsprechende Planungen werden. Zwei Konnotationen des Jahres 2000 spielen hierbei eine Rolle: das Jahr 2000 als Projektionsebene für

¹⁴ Zum Begriff der Zeitperspektiven vgl. – neben Joas bzw. Mead – Tismer (1985: 679) und Trommsdorf (1983: 382). Am klarsten erscheint mir die Definition von Trommsdorf: „The study of time perspective deals with the content, duration, or directionality of the subjective experience of time – of past, present, and future.“ (Hervorhebung von mir).

eine – nunmehr nicht mehr allzu weit in der Ferne liegende – *Zukunftsepoche* sowie die Jahrtausendwende als Symbolbegriff für eine *Zeitenwende*. Während in den 60er und 70er Jahren die kommende Jahrtausendwende vor allem als eine auffällige, symbolhafte Bezeichnung für eine zeitlich gar nicht so genau festgelegte Zukunftsepoche gedient hat¹⁵, rückt das Jahr 2000 spätestens seit dem Beginn der 90er Jahre immer mehr in die konkreten Planungs- und Entscheidungshorizonte. Dabei erlangt es erst seine eigentliche Bedeutung als chronologischer, genau bestimmbarer Zeitpunkt, und es wird gleichzeitig zum Bestandteil einer in die unmittelbare Zukunft hinein verlängerten Gegenwart. Insofern es schon jetzt Perspektiven, Planungen oder sogar konkrete Projekte beeinflusst, findet das Jahr 2000 gewissermaßen bereits heute statt.

Da die Jahrtausendwende auch ein Anlaß zur Selbstreflexion, zum Ziehen von Bilanzen sein wird, initiiert es zeitlich in doppelter Weise derartige Aktivitäten. Zum einen ist das Jahr 2000 ein hervorragender Zeitpunkt zum öffentlichkeitswirksamen *Starten* von Programmen und Projekten. Zum zweiten will man aber auch bereits bis zu diesem Datum etwas zur Rechtfertigung der Vergangenheit präsentieren, und das heißt: auf *bereits erfolgte* und erfolgreiche Anstrengungen *verweisen* können. Und die Meßlatte für solche Anstrengungen wird angesichts des Symbolgehalts der Jahrtausendwende außerordentlich hoch liegen, wenn sie nicht das Gegenteil erreichen sollen, nämlich eher lächerlich oder zumindest provozierend banal zu erscheinen.¹⁶ Das wiederum bedeutet, daß ent-

sprechende Aktivitäten schon Jahre im voraus auf den Weg gebracht werden müssen. In Björn Engholms Rede anläßlich eines anderen Jubiläums, nämlich der Feierstunde zum 40jährigen Bestehen des Bundesrates am 7. 9. 1989, bedeutet die „Perspektive 2000“ denn auch den dringlichen Appell, mit außerordentlichen, gemeinsamen Anstrengungen *bis* zum Jahr 2000 entscheidendes zur Rettung der Umwelt und der mitmenschlichen Solidarität zu erreichen. Anderen Orts ist man sogar schon konkreter geworden: Sowohl in Großbritannien als auch in Bulgarien haben sich die jeweiligen Regierungen verpflichtet, bis zum Jahre 2000 50% aller Haushaltsabfälle wiederzuverwerten.¹⁷

Zu kaum einem anderen Anlaß wird die öffentliche Aufmerksamkeit derart empfänglich sein für rückwärtsgerichtete Bilanzen, Gegenwartsdiagnosen und Zukunftsdeutungen. Auf der anderen Seite erlangt die Propagierung von Handlungsmöglichkeiten und -notwendigkeiten für die Zukunft eine ganz besondere Dringlichkeit. Es wird sich zumindest um ein kulturelles Großereignis ersten Ranges handeln, das erhebliche intellektuelle, künstlerische und politische Energien *zeitlich gebündelt* freisetzen wird (Joerges 1990). Die symbolische Bedeutung einer Zeitenwende löst bereits jetzt eine allgemeine Suche nach Diagnosen, Interpretationen und Perspektiven aus, bei der eine Vielzahl von Akteuren mit ihrer jeweiligen Sichtweise um Aufmerksamkeit, Anerkennung und damit nicht zuletzt auch um Ressourcen ringt.¹⁸ Bereits mit dem Jahr 1990 wird mit dem letzten Dezennium dieses Jahrtausends ein „Jahrzehnt der Entscheidung“ im Sinne einer Beendigung „einer begrenzten zivilisatorischen Epoche“, eines „historischen Umschlags“ hin zu einem „anderen, rücksichtsvolleren Umgang mit der Natur, besonders auch der menschlichen Natur“ eingeläutet (R. Jungk). Und selbst die Gegner solcher Bedeutungszuschreibungen scheinen sich noch, mehr oder weniger ungewollt, auf dieses symbolische Datum beziehen zu müssen, wenn beispielsweise Baudrillard (1984) programmatisch behauptet: „Das Jahr 2000 wird nicht stattfinden.“

Der Wettstreit um Prognosen und Trendaussagen, Deutungen und Utopien, Spekulationen und Iden-

¹⁵ Vgl. zum Beispiel Zukunftsprognosen wie Chaplin, G./Paige, G. D.: Hawaii 2000 (aus dem Jahr 1973) oder D. Bell: Toward the year 2000 (aus dem Jahr 1967) sowie die Nutzung dieser Jahreszahl als zeitliche Projektionsebene für individuelle Zukunftsvorstellungen und -erwartungen in Bevölkerungsumfragen wie bei Ornauer et al. (1976).

¹⁶ Vgl. beispielsweise die Einleitung M. Baethges zur Tagung „Politische Bildung 2000“: „Je näher die Jahrtausendwende rückt, desto häufiger und unvermeidlicher wird sie zum perspektivischen Bezugspunkt für Tagungen und Publikationen gemacht. Dies mag manchem ein erhabenes Gefühl steigender Bedeutung geben. Sofern die Anrufung der Zeitenwende mehr als nur modische Beigabe sein und einen Anspruch auf besondere überzeitliche Gültigkeit bekräftigen soll, kann einen als Referenten nur Unbehagen vor zu hohen Erwartungen beschleichen.“

¹⁷ Vgl. James Robertson's Newsletter „Turning Point 2000“ vom März 1990.

¹⁸ Vgl. hierzu den von James Robertson herausgegebenen Newsletter „Turning point 2000“.

titäten wird wohl nur teilweise zu einem mehr oder weniger freundlichen Diskurs geraten. Die Gewinner dieses Wettstreits werden nicht nur ein einmaliges Fest besonders gut gefeiert haben, sondern sie haben über diesen Zeitpunkt hinaus ein Stück Definitionsmacht und damit auch an gesellschaftlichem Einfluß gewonnen. Neben Äußerungen und Deutungen im Rahmen eines „Kulturkampfes“, eines Ringens um Aufmerksamkeit, werden sich vermutlich auch „große Projekte“ (Joerges 1988), kollektiver Akteure – quasi als Materialisierungen programmatischer Absichten – um dieses Datum herum häufen und einen Kampf um knappe Ressourcen auslösen. In solchen Großprojekten¹⁹ sollen übergreifende Forschungsperspektiven entwerfen, neue Entwicklungsmöglichkeiten in Wirtschaft und Gesellschaft erschlossen, technologische Durchbrüche erzielt und „soziale Innovationen“ (Zapf 1989) auf den Weg gebracht werden. Das „Jahr 2000“ stellt für kollektive Akteure eine besondere und nicht beliebig wählbare Herausforderung dar, auf ihre jeweilige „Sicht der Dinge“ aufmerksam zu machen und sie gegebenenfalls durchzusetzen. Bürokratien, öffentliche Unternehmen, Verbände, Parteien, Gewerkschaften etc. sind ohnehin angehalten, für sich selbst, ihre speziellen Klientele oder die Gesamtgesellschaft Perspektiven zu entwickeln und entsprechend auf Ressourcenverteilungen Einfluß zu nehmen. Dabei stehen sie teilweise in Konkurrenz zueinander und ringen letztendlich auch um Weichenstellungen für die nähere Zukunft.

Auch auf der Ebene individueller Akteure kann die kommende Jahrtausendwende zu einer Veränderung oder Zuspitzung vorhandener Einstellungen, Werte, Wahrnehmungsmuster, Ziel- und Zukunftsvorstellungen führen. Die Diskussionen um Grundwerte und erstrebenswerte Lebensziele, die kulturellen Auseinandersetzungen zwischen „konventionellen“ und „alternativen“ Leitvorstellungen werden vermutlich noch zunehmen, und ihre sozialstrukturelle Verankerung in mehr oder weniger distinkten und beständigen Lebensstilen kann sich verändern. In diesem Zusammenhang ist vielleicht weniger zu erwarten, daß sich gänzlich neue Einsichten und Leitbilder herausbilden, als daß sich vor allem ihr jeweiliges *Gewicht* – im Sinne

ihrer relativen Bedeutung oder auch ihrer sozialstrukturellen Verbreitung – verändern wird. Unter dem Eindruck einer „Zeitenwende“ verändert sich die kognitive Repräsentation von Zeit, insbesondere die Wahrnehmung von Dringlichkeiten. Zwar wünschenswerte, aber bisher kaum durchsetzbare bzw. in ihrer Verfolgung zu unbequem oder zu „utopisch“ erscheinende Ziele wie die Entgiftung der Umwelt oder die Entmilitarisierung der Machtblöcke könnten verhaltenswirksamer werden und mit mehr Bereitschaft zu weitreichenden und unkonventionellen Maßnahmen rechnen.

Aufforderung an die Sozialberichterstattung

In einer solchen Situation ist auch die Sozialberichterstattung aufgerufen, sich an der kollektiven Suche nach Deutungen und Perspektiven zu beteiligen. Selbst wenn sie sich gegen die Diagnose einer Übergangszeit sträubt und eine intellektuelle Abneigung gegen den „2000“-Rummel empfindet, wird sie doch davon eingeholt werden. Als ein Zweig der Sozialwissenschaften, der sich explizit mit gesellschaftlicher Entwicklung beschäftigt, wird von ihr in verstärktem Maße eingefordert werden, was sie mit ihrem spezifischen Instrumentarium dazu beitragen kann. Solche Erwartungen sind ihr ja keineswegs fremd, wie ich eingangs bereits angedeutet habe; sie erhalten im Zusammenhang mit der Jahrtausendwende allerdings einigen zusätzlichen Nachdruck. Dabei wird sie sich nicht nur mit der Konkurrenz anderer sozialwissenschaftlicher Teildisziplinen auseinandersetzen müssen, sondern auch mit außerwissenschaftlichen Deutungsversuchen.

Mein Plädoyer geht zunächst weniger in Richtung einer direkten Beteiligung der Sozialberichterstattung an diesen Diskussionen – das möchte ich mir für den Schlußabschnitt aufheben – sondern in Richtung der Erkenntnisse, die sich aus der Analyse dieses Ereignisses selbst gewinnen lassen. Das „Material“, das die kulturellen und politischen Auseinandersetzungen liefern werden und bereits jetzt liefern, könnte für die Sozialberichterstattung einige Anhaltspunkte für ihre Weiterentwicklung bieten. Ausgangspunkt der folgenden Überlegungen ist eine Konzeption der Wohlfahrtsproduktion, in der Wohlfahrt als Gesamtbilanz der privatwirtschaftlich produzierten Marktgüter, der vom Staat bereitgestellten öffentlichen Güter, der kollektiven Güter von Assoziationen und der personenbezogenen Güter der Privathaushalte definiert wird (Juster/Stafford 1985, Zapf 1981). Ergebnis

¹⁹ Vgl. dazu ausführlich Joerges (1988). Er nennt in diesem Zusammenhang das Manhattan- und das Apollo-Projekt als klassische Beispiele für solche Großprojekte.

der Wohlfahrtsproduktion ist die individuelle Lebensqualität. Sie bezieht sich nicht nur auf die Maximierung der materiellen Güterproduktion und Verbesserung objektiver Lebensbedingungen, sondern auch auf subjektive Befindlichkeiten und Bewertungen.²⁰ Ein solches Schema ist an sich zwar noch kein theoretisch ausformuliertes Erklärungsmodell; es postuliert jedoch die grundsätzliche Annahme, Wohlfahrt und Wohlfahrtsentwicklung als Ergebnis des Ineinandergreifens von Handlungen verschiedener sozialer Akteure zu begreifen. Von daher sind Handlungsintentionen und Zukunftsvorstellungen dieser Akteure für die Analyse der Wohlfahrtsproduktion von unmittelbarem Interesse.

Die im Zusammenhang mit der Jahrtausendwende initiierten bzw. strukturierten Wahrnehmungen und Aktionen können in mehrfacher Weise in ein solches Schema eingepaßt werden. Als Ausgangspunkt können die Wahrnehmungen, Planungen und Projekte nicht nur individueller, sondern auch kollektiver Akteure untersucht und im Rahmen eines erweiterten Arenen-Konzepts zueinander in Beziehung gesetzt werden. Auf dieser Basis können dann weitere speziellere Analyseziele verfolgt werden: eine Dokumentation von Zukunftsvorstellungen als Komponente der subjektiven Lebensqualität, indem sie Hoffnungen und Ängste, Ohnmachtsgefühle und Gestaltungsabsichten transportieren; eine Revision wohlfahrtsrelevanter Zieldimensionen; eine Fallstudie des Zusammenhangs zwischen kulturellen Deutungsmustern und Aktivitäten einerseits sowie politischen und ökonomischen Aktivitäten bzw. den dadurch initiierten strukturellen Innovationen andererseits; schließlich eine Verbesserung der Prognosefähigkeit von Sozialberichterstattung.

Das Jahr 2000 als Arena

Indem das Jahr 2000 eine Vielzahl sozialer Akteure zu einem „Potlatsch“ (Joerges) zusammenführt, konstituiert es eine Art Arena für einen gemeinsamen Wettstreit.²¹ Da sich jedoch nicht alle Beteiligten auf denselben Märkten tummeln werden,

sollten die vielfältigen Wahrnehmungen, Interessen und Aktivitäten kollektiver wie individueller Akteure in *mehreren* Arenen systematisiert werden. Eine solche Vorgehensweise würde eine Erweiterung des Arenen-Konzepts darstellen, wie es aus den Politikwissenschaften bekannt ist (Lowi 1964, Kitschelt 1980, Rucht 1988).

Unter einer „Arena“ kann man allgemein ein Handlungssystem bzw. eine spezifische Konfiguration von Themen, Akteuren und Institutionen verstehen, in dessen Rahmen verschiedene Akteure mit- und gegeneinander um Einfluß konkurrieren. Aber im Unterschied zu den meisten politikwissenschaftlichen Anwendungen möchte ich den Begriff der Arena hier nicht nur auf konkrete Aushandlungs- und Entscheidungsfindungsprozesse kollektiver Akteure beschränken, die in einem gemeinsamen institutionellen Kontext um politische Streitfragen herum gruppiert sind, sondern in dreifacher Hinsicht erweitern:

(1) Die *Definition politischer Themen* für die Konstituierung einzelner Arenen muß auf allgemeinere Konfliktlinien und Entwicklungsdilemmata gesellschaftlicher Entwicklung ausgeweitet werden. Zum Teil sind solche Themen mehr oder weniger fest ins politische System integriert, wie beispielsweise Umwelt, äußere Sicherheit oder soziale Sicherung. Zum Teil sind sie jedoch nicht direkt im politischen Institutionengefüge verankert, auch wenn sie mittelbar darauf Auswirkungen haben können: Themen wie die Differenzierung kultureller Wahrnehmungs- und Deutungsmuster, die Arbeits- und Machtteilung zwischen Mann und Frau oder die Bezugspunkte von sozialen Identitäten und Solidaritäten.

(2) Entsprechend muß die *Definition der Akteure* – über den Kontext von politischen Institutionen, Parteien und organisierten Interessengruppen hinaus – auch auf nicht direkt in den politisch-institutionellen Entscheidungsprozeß involvierte Akteure ausgeweitet werden. Möglichkeiten der Kategorisierung solcher Akteure wären soziale Bewegungen oder Lebensstil-Gruppierungen.

(3) Die Betrachtung konkreter Aushandlungsprozesse zwischen den Akteuren muß ergänzt werden um die Analyse von *Einstellungen, Handlungszielen, Programmen* und *Zukunftsvorstellungen* sowohl der kollektiven wie der individuellen Akteure. Erreichbar ist dies nur über einen Untersuchungsansatz, in dem mehrere Methoden angewendet werden: vor allem repräsentative Bevölkerungsumfragen für die Privatbevölkerung, Exper-

²⁰ Vgl. dazu ausführlich Glatzer/Zapf 1984 und die vom Statistischen Bundesamt und dem Sonderforschungsbereich 3 gemeinsam herausgegebenen „Datenreports“ von 1985, 1987 und 1989.

²¹ Vgl. dazu die Ausführungen von M. Mauss (1922) zum Potlatsch als „totalem sozialen Phänomen“.

tenbefragungen und Inhaltsanalysen für die Untersuchung kollektiver Akteure.

Ein solches Ordnungsmuster erlaubt es, auf mehreren Ebenen Vergleiche anzustellen und Abhängigkeiten zu untersuchen:

(1) Innerhalb einzelner Bereichsarenen wie Umwelt, Kultur, Städtebau etc. können die beteiligten Akteure in Hinsicht auf Kongruenzen und Allianzen, Konflikte und Konkurrenzen gruppiert werden. Basis solcher Gruppierungen können sowohl konkrete bargaining-Prozesse als auch Deutungsmuster oder programmatische Absichten sein. Im Bereich der Stadtplanung werden beispielsweise in Berlin für „Olympia 2000“ bereits konkrete Planungen erstellt sowie städtebauliche und infrastrukturelle Projekte in Angriff genommen. An diesen Aktivitäten sind mehrere kollektive Akteure (mehrere Senatsverwaltungen, Parteien, Verbände, Industrieunternehmen, Bürgerinitiativen) aktiv mit zum Teil unterschiedlichen Zielvorstellungen und Begründungsmustern beteiligt.

(2) Für einzelne Akteure (oder auch für eine Konstellation von mehreren Akteuren) kann untersucht werden, inwiefern sich ihre jeweiligen Verlautbarungen einerseits und ihre konkreten Handlungen und Strategien andererseits entsprechen oder aber widersprechen. Gegenstand solcher Analysen sind hier nicht die Beziehungen zwischen verschiedenen Akteuren, sondern die sinnhafte Kongruenz von Deutungs- und Rechtfertigungsmustern und entsprechenden Handlungen bei einem jeweiligen Akteur. Ein Beispiel für erhebliche beobachtbare Diskrepanzen (sowohl bei individuellen als auch bei kollektiven Akteuren) sind die zwischen positiven Einstellungen bzw. Bekenntnissen zum Umweltschutz und dem tatsächlichen Verhalten.

(3) Schließlich kann über verschiedene Bereiche hinweg untersucht werden, inwiefern zwischen ihnen Kongruenzen der Strukturierung oder sogar Abhängigkeiten bestehen. Welche Arenen sind beispielsweise eher durch Konsens und welche eher durch Konflikt geprägt?

Zukunftsvorstellungen und Lebensqualität

Insbesondere die in den Vereinigten Staaten und der Bundesrepublik etablierte Richtung der Wohlfahrtsforschung hat neben objektiven Lebensbedingungen auch subjektive Indikatoren in ihr Berichtsprogramm aufgenommen. Dabei handelt es sich einmal um Komponenten des subjektiven

Wohlbefindens (Zufriedenheit, Glück, Einsamkeit, Ängste und Sorgen), zum anderen um subjektive Mechanismen, die den Zusammenhang zwischen objektiven Lebensbedingungen und subjektivem Wohlbefinden vermitteln: Einstellungen, Werte, Normen und Wahrnehmungsmuster. Zukunftsvorstellungen als Teilbereich der subjektiven Zeiterfahrung²² sind ein Bestandteil der subjektiven Lebensqualität, insofern sich in ihnen Hoffnungen oder Ängste, Optimismus oder Pessimismus, ein Glaube an die Gestaltbarkeit von Zukunft oder Fatalismus widerspiegeln. Sind es eher optimistische Heilsvisionen oder apokalyptische Schreckensvisionen? Sind sie eher beobachtend bis resignativ oder fordern sie mehr oder weniger deutlich zu Verhaltensänderungen größeren Stils auf? Steht dabei eher das aktive Gestalten oder das reaktive Bewältigen im Vordergrund?

Bisher hat die Sozialberichterstattung nur selten Zukunftsvorstellungen in ihr Berichtsprogramm mit einbezogen.²³ Eine entsprechende Bestandsaufnahme gerade anlässlich der Jahrtausendwende könnte die Lücke mit einigem Zusatznutzen füllen. Zum einen bietet dieses Ereignis durch seinen spezifischen Aufmerksamkeitswert und Anreizcharakter eine besondere Gelegenheit, Zukunftsvorstellungen auf einen eindeutigen, konkreten und unmittelbar bevorstehenden Zukunftshorizont zu beziehen, nämlich dann, wenn jetzt nach den Erwartungen bezüglich des Jahres 2000 gefragt wird. Zukunft bedeutet in diesem Fall nicht mehr eine vergleichsweise ferne Zukunft wie in den Umfragen Ende der 60er Jahre, in denen das Jahr 2000 als Zukunftshorizont verwendet wurde (Ornauer et al. 1976, Wiberg 1977), sondern eher eine in die Zukunft verlängerte Gegenwart (s. o.). Zum zweiten kann zum Jahr 2000 selbst und vorher nach den – offenen oder geschlossenen, optimistischen oder pessimistischen – Zukunftsvorstellungen „für das dritte Jahrtausend“ gefragt werden.

²² „Zeit gewinnt ihre eigentlich psychologische Bedeutung als Gegenstand persönlichen Erlebens und Planens. Hoffnung oder Furcht als Erwartungsemotionen, Realität oder Irrealität, weitgehende Verfügbarkeit oder Begrenztheit ... können die subjektive Zeiterfahrung in mannigfachen Ausprägungsgraden bestimmen“ (Tisner 1985: 677).

²³ Zu den Ausnahmen gehören, neben vielen nicht für die Gesamtbevölkerung repräsentativen Untersuchungen, H. Wiberg: „The images of the world in the Year 2000“ sowie die noch nicht veröffentlichten Arbeiten C. Siaras mit Daten der Wohlfahrtssurveys.

Interessante Fragestellungen ergeben sich jedoch vor allem in der Kombination beider Vorgehensweisen und in der Differenzierung der Zukunftsvorstellungen nach sozialstrukturellen Merkmalen sowie nach individuellen versus kollektiven Akteuren in verschiedenen Arenen. Durch Referenzen zu – leider nur in Ansätzen vorliegenden – längerfristigen Zeitreihen von Werten und Zukunftsvorstellungen könnte zusätzlich auch die spezifische kulturelle Dynamik dieses Ereignisses bzw. – anders herum betrachtet – die Situationsabhängigkeit von subjektiven Befindlichkeiten an einem Beispiel untersucht werden. Durch die Einbeziehung der von kollektiven Akteuren entwickelten und vertretenen Zukunftsvorstellungen – allgemeiner und gezielt programmatischer Art – kann die Sozialberichterstattung von einer auf die gesamte Privatbevölkerung bezogenen zu einer mehr die gesamte Gesellschaft erfassenden Berichterstattung erweitert werden. Auch können verschiedene Arenen (Kultur, Wirtschaft etc.) dahingehend miteinander verglichen werden, inwiefern sie in dieser Hinsicht in sich homogen sind oder ob sich zwischen diesen Arenen verschiedene (Sub-)Kulturen im Hinblick auf die Wahrnehmung von Zukunft feststellen lassen: Zirkulieren beispielsweise die postmodernen Vorstellungen nur in intellektuellen Kreisen, im Bereich von Wissenschaft und Kultur, oder bestimmen sie auch die Stimmung weiterer Bevölkerungskreise und die Wahrnehmungen – und vor allem auch die Planungen – von Bürokratien und Unternehmen? Welche Disparitäten und Friktionen lassen sich zwischen verschiedenen Bevölkerungsgruppen, zwischen individuellen und kollektiven Akteuren oder zwischen verschiedenen Lebensbereichen feststellen?

Revision wohlfahrtsrelevanter Zielvorstellungen

Als eine der hauptsächlichen Aufgaben der Sozialberichterstattung gilt ihre *Bewertungsfunktion* im Hinblick auf die Folgen sozialen Wandels. „Wohlfahrt“ oder „Lebensqualität“ können als mehrdimensionale Meßgrößen verstanden werden, um die objektiven Lebensbedingungen und das subjektive Wohlbefinden in einer Gesellschaft in ihrer Gesamtheit zu erfassen. Sie sind jedoch keine von der gesellschaftlichen Entwicklung unabhängige Bewertungsmaßstäbe, sondern sie sind ihrerseits sozial konstruiert. Die einzelnen Komponenten dieser Meßgrößen sind deshalb nicht kontext- und zeitunabhängig zu operationalisieren, auch wenn die Befriedigung bestimmter Grundbedürfnisse si-

cherlich als stabile Komponente von Wohlfahrt angesehen werden kann. Schließlich ist die Propagierung von Lebensqualität als summarischer Zielgröße der Sozialberichterstattung selbst das Ergebnis eines langfristigen Akkumulationsprozesses, der eindimensionale Zielgrößen wie Sicherheit oder Wohlstand als nicht mehr aussagekräftig genug für die Beurteilung des Zustands einer Gesellschaft erscheinen ließ. Damit wird aber auch deutlich, daß sich eine angemessene operationale Bestimmung von Lebensqualität über die Einbeziehung und Gewichtung verschiedener Unterdimensionen mit der gesellschaftlichen Entwicklung ändern kann. Eine periodische Revision dieser Zieldimensionen und damit von Teilen des Berichtswesens der Sozialberichterstattung ist deshalb fast zwingend. Die Zielbereiche und Zieldimensionen, die zu einem bestimmten Zeitpunkt – sagen wir, in Anlehnung an die Konstruktion des „SPES-Indikatorentableaus“: im Jahr 1975 – die wesentlichsten Bestandteile von Lebensqualität definiert haben, müssen zu einem späteren Zeitpunkt – sagen wir: im Jahr 2000 – nicht mehr dieselben sein.

Mir scheint es zweckmäßig zu sein, hier zwischen zwei Ebenen solcher Zielvorstellungen zu unterscheiden. Die eine Ebene betrifft Vorstellungen davon, was im menschlichen Leben als gut, wichtig und erstrebenswert gilt: Zielvorstellungen, die sich auf den „tieferen“ Lebenssinn beziehen oder auf grundlegende Prinzipien, die das menschliche Zusammenleben in wünschenswerter Weise regeln, wie Treue, Solidarität u. ä. (Bolte/Voß 1989: 79f). Eine zweite Ebene bezieht sich weniger auf die erstrebten Zielzustände als auf die Mittel und Wege, die zu deren Verwirklichung führen können. Man könnte sie auch als Verfahrensnormen bezeichnen. Dazu gehören beispielsweise Rechtsgüter und Verhaltensregelungen. Selbst wenn sich bei der Zusammensetzung der Endziele im Hinblick auf die wesentlichen Komponenten der Lebensqualität eine verhältnismäßig große Übereinstimmung erzielen ließe, können sich hinsichtlich der Prioritäten und der Verfahrensnormen größere Divergenzen feststellen lassen.

Die oben beschriebenen kulturellen und materiellen Aktivitäten, die durch die symbolische Bedeutung des Jahres 2000 als „Zeitenwende“ initiiert werden, bieten für eine solche Revision insofern eine besondere Gelegenheit, als sie zu einer gleichzeitigen Sensibilisierung aller Akteure führt. Sie erleichtert so die Identifikation verschiedener Zielvorstellungen und ihres Verhältnisses zueinander, und sie ermöglicht schließlich über deren unter-

schiedliche sozialstrukturelle Verbreitung und Durchschlagskraft auch eine Gewichtung verschiedener Dimensionen. Für die Wohlfahrtsforschung stehen in diesem Zusammenhang vor allem folgende Fragen im Vordergrund: Welche neuen Utopien erstrebenswerter Lebensqualität setzen sich durch, und wie lassen sie sich in einen langfristigen Prozeß des Wertewandels bzw. der Wertedifferenzierung einordnen? Inwiefern manifestieren sich darin Polarisierungen und Spaltungen der Gesellschaft, und welche „ideologischen Schulerschlüsse“ sind festzustellen?

Erklärung gesellschaftlichen Wandels

Auch wenn die Reduzierung übertriebener Anspruchshaltungen an Sozialberichterstattung geradezu eine Voraussetzung für ihre fortschreitende Konsolidierung und Institutionalisierung gewesen sein mag, so sieht sie sich doch – aus den oben beschriebenen Gründen – auch mit neuen Erwartungen konfrontiert, die an die Anfangs-Versprechungen einer Erklärung und Prognose der gesellschaftlichen Entwicklung anknüpfen. Ausgehend von der kaum bestreitbaren, enormen kulturellen Ausstrahlung der Jahrtausendwende und seiner Bedeutung als Katalysator für einen umfassenden Diskurs über Werte, Sinnvorstellungen, Erwartungen und Verhaltensweisen kann untersucht werden, inwiefern dieser Streit um Worte auch von einem Kampf um Ressourcen, in Bemühungen um weitreichende, strukturelle Innovationen und konkrete Großprojekte begleitet sein wird.²⁴ Die mögliche Mobilisierung und zeitliche Bündelung beider Dynamiken – der kulturellen wie der materiellen – innerhalb weniger Jahre erleichtert wesentlich die Beobachtung ihres Ineinandergreifens, d. h. eine Feinanalyse des Zusammenhangs zwischen „subjektiven“ und „objektiven“ Entwicklungen. Zwar lassen sich viele Bedeutungen als Wirklichkeiten „sozial konstruieren“ (Knorr-Cetina 1989) – aber wie „mächtig“ sind diese Interpretationen: Dominieren sie in kleinen Nischen, definieren sie Subkulturen, oder werden sie verbindlich über ihren unmittelbaren Entstehungskreis hinaus? Führen sie eine Art intellektuelles Eigenleben oder wirken sie sich auch auf Planungen und Entscheidungen außerhalb des kulturellen Sektors aus? Erst durch

solche Analysen läßt sich die Frage beantworten, was politische Macht und Kulturproduktion miteinander zu tun haben, bzw. ob wir uns mittlerweile in einer „Kulturgesellschaft“ statt einer Industriegesellschaft befinden (Fohrbeck/Wiesand 1989). Zu dieser kulturellen Produktion zählen letztendlich auch die von den (Sozial-)Wissenschaften produzierten und feilgebotenen Gesellschaftsmodelle, Deutungsmuster und Prognosen. Inwiefern werden sich deren Beiträge in der „Praxis“ niederschlagen, d. h. von Bürokratien und Wirtschaftsunternehmen für Planungen herangezogen und für die Legitimierung ihrer Strategien und Projekte benutzt werden? Inwieweit dringen ganzheitliche Interpretationsmuster und Kulturen in ressortspezifische Praxisfelder ein?

Prognosen für das dritte Jahrtausend?

In einem „Antrag zur Entschließung des Bundesrates zur Vorlage eines erweiterten Sozialberichts durch die Bundesregierung“ vom 18. 9. 1986 wird der Bedarf nach einer Sozialberichterstattung artikuliert, die sich pointierter als bisher mit Entwicklungsproblemen und Modellvorstellungen der Gesellschaft auseinandersetzt und davon ausgehend auch Projektionen über die nähere Zukunft erlaubt. Eine Rückbesinnung der Sozialberichterstattung auf den anfangs noch stärker akzentuierten Aspekt einer Zukunftsorientierung scheint unter dem Eindruck einer Zeitenwende oder zumindest einer Phase forcierten gesellschaftlichen Wandels gefordert zu sein. Anregungen in dieser Hinsicht kamen innerhalb der letzten Jahre vor allem von einigen zukunftsgerichteten Reports, die mögliche Entwicklungen und/oder politische Handlungsoptionen für ausgewählte Lebensbereiche zum Thema haben.²⁵

Eine systematische Dokumentation von Handlungsberichten und Zukunftsvorstellungen aller gesellschaftlich relevanten Akteure könnte Hoffnungen wecken, auf dieser Basis die *Prognosefähigkeit* von Sozialberichterstattung zu steigern. Denn wenn man Ziele und Zukunftsvorstellungen als handlungsrelevante soziale Tatsachen ernst nimmt, dann enthalten sie auch ein Potential für

²⁴ Bernward Joerges (1988 u. 1990) stellt diese Frage vor allem im Hinblick auf einen dafür besonders in Frage kommenden Bereich, nämlich den der Umweltpolitik.

²⁵ Beispiele für solche Zukunftsreports sind: Commissariat Général du Plan: Comment vivrons-nous demain? Paris 1983; Swedish Secretariat for Future Studies: Time to Care, Oxford 1984; „Vers l'an 2000 ... et après?“, Les cahiers français, juillet-septembre 1987.

Prognosen über die kurz- und mittelfristige Zukunftsentwicklung. Damit soll nicht einer naiven und unreflektierten Vorhersage der Zukunft allein aus Zukunftsvorstellungen verschiedener Akteure das Wort geredet werden. Wie Fowles in seinem Überblick über die verschiedenen sozialwissenschaftlichen Vorhersage-Methoden²⁶ festgestellt hat, haben jedoch auch alle anderen Ansätze, auch komplizierte Simulationsmodelle, eine nur sehr begrenzte Vorhersagekraft. Ansätze, die sich auf die Analyse subjektiver Konstrukte, besonders auf die Exploration hoch bewerteter Bedürfnisse stützen, haben vergleichsweise noch mit die besten Ergebnisse geliefert (McClelland 1975).

Gerade die eingangs bereits angedeutete Parallele zu den Aktionen anlässlich der letzten Jahrhundertwende kann allerdings auch als Warnung vor zuviel Vertrauen in solche Projektionen dienen. Der zur Feier des Jahres 1900 im wilhelmischen Kaiserreich überall durchschimmernde „siegesgewisse Optimismus“, die vermeintliche Gewißheit, „daß die Zukunft ... vorwiegend rosig aussah“ (Salewski 1971: 380) ließen in keiner Weise ahnen, wie wenig Zeit noch bis zur Katastrophe des Ersten Weltkriegs blieb.

Schlußfolgerungen

Entgegen ersten Vermutungen scheint es doch einige Gründe zu geben, sich innerhalb eines Programms der gesellschaftlichen Dauerbeobachtung und Lebensqualitätsforschung auch inhaltlich mit dem Phänomen der kommenden Jahrtausendwende auseinanderzusetzen. Vielleicht ist sogar gerade die Sozialberichterstattung, so paradox es im ersten Augenblick klingen mag, dazu in der Lage, die spezifische Bedeutung dieses singulären Ereignisses zu untersuchen, indem sie seine potentiellen Auswirkungen zu längerfristigen Entwicklungsverläufen in Relation setzen kann.

²⁶ Fowles (1976) beschreibt – unter dem etwas mißverständlichen Obergriff von „personality-based procedures“ – die Analyse subjektiver Konstrukte als eine Methode der sozialwissenschaftlichen Zukunftsprognose neben mathematisch-quantitativen Verfahren. Er unterscheidet dabei vier Möglichkeiten: Prognosen auf der Basis von (1) Zukunftsvorstellungen im engeren Sinn („images of the future“), (2) auf der Basis von Werten, (3) von Aspirationen und (4) von Bedürfnissen.

Eben weil das Ereignis der Jahrtausendwende zwar ein singuläres Ereignis, aber gleichzeitig in den längerfristigen Transformationsprozeß der entwickelten Industriegesellschaft eingebettet ist, kann seine spezifische Bedeutung nur dann untersucht werden, wenn entsprechende Indikatoren („Sensoren“) über einen längeren Zeitraum erhoben werden, d. h. für mehrere Jahre um das Datum 2000 herum.

Sollte sich die Sozialberichterstattung darüber hinaus auch selbst an der kollektiven Suche nach Bedeutungen und Entwicklungsperspektiven „termingerecht“ beteiligen? Die Subjektivierung von Zielvorstellungen und Richtlinien, der Verlust des „Wahrheitsmonopols“ der Wissenschaften, die Einsicht in die Begrenztheit der methodischen Möglichkeiten sollten gerade auch im Hinblick auf konkurrierende (nichtwissenschaftliche) Deutungssucher keine Gründe sein, sich aus den Debatten herauszuhalten. Zwar können weder die Modernisierungstheorie noch die Sozialberichterstattung allein eindeutige und zweifelsfreie Antworten auf alle „Fragen unserer Zeit“ bereithalten, und sie können auch nicht allen Orientierungs- und Informationsbedürfnissen nachkommen, die von außen an sie herangetragen werden. Angesichts des zu erwartenden Wettstreits sollte dies jedoch kein Rückzugsgrund, sondern eher ein Anreiz sein, die spezifischen Stärken der eigenen Vorgehensweise herauszustellen. Alles andere könnte als Armutszeugnis aufgefaßt werden.

Literatur

- Altwater, E./Baethge, M. u. a., 1985: Arbeit 2000. Über die Zukunft der Arbeitsgesellschaft. Hamburg: VSA-Verlag.
- Baudrillard, J., 1984: Das Jahr 2000 wird nicht stattfinden. Spuren in Kunst und Gesellschaft Nr. 6/1984: 21–30.
- Beck, U., 1986: Risikogesellschaft. Frankfurt: Suhrkamp.
- Beck, U., 1988: Blinder Realismus. Die Soziologie und die Krisen der industriellen Moderne. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung vom 15. 10. 1988.
- Bell, D., 1967: Toward the Year 2000. Work in Progress. Boston: Beacon Press.
- Bell, D., 1975: Die nachindustrielle Gesellschaft. Frankfurt/New York: Campus.
- Bietenhard, H., 1955: Das Tausendjährige Reich. Zürich: Zwingli.
- Bolte, K. M./Voß, G. G., 1989: Veränderungen im Verhältnis von Arbeit und Leben. S. 72–93 in: L. Reyher/J. Kühl (Hrsg.): Resonanzen. Arbeitsmarkt und Beruf – Forschung und Politik. Festschrift für Dieter Mertens. Nürnberg.

- Boudon, R., 1979: Die Soziologie im Jahre 2000. S. 48–56 in: R. Boudon: Widersprüche sozialen Handelns. Darmstadt/Neuwied: Luchterhand.
- Bulmer, M., 1988: Where will society go? *Futures*: 549–556.
- Chaplin, G./Paige, G. D., 1973: Hawaii 2000. Honolulu: The University of the Governors Conference on the Year 2000.
- Cohn, N., 1957: The pursuit of the millennium. London: Secker & Warburg.
- Coleman, J., 1986: Social Theory, Social Research, and a Theory of Action. *American Journal of Sociology* 91: 1309–1335.
- Collins, R., 1989: Sociology: Proscience or Antiscience? *American Sociological Review* 54: 124–139.
- Commissariat du Plan, 1983: Comment vivrons-nous demain? Paris.
- Datenreport 1985. Hrsg. vom Statistischen Bundesamt in Zusammenarbeit mit dem Sonderforschungsbereich 3 der Universitäten Frankfurt und Mannheim. Bonn.
- Datenreport 1987. Hrsg. vom Statistischen Bundesamt in Zusammenarbeit mit dem Sonderforschungsbereich 3 der Universitäten Frankfurt und Mannheim. Bonn.
- Datenreport 1989. Hrsg. vom Statistischen Bundesamt in Zusammenarbeit mit dem Sonderforschungsbereich 3 der Universitäten Frankfurt und Mannheim. Bonn.
- Duncan, O. D., 1984: Notes on Social Measurement. New York.
- Esser, H., 1986: Social Context and Inter-Ethnic Relations: The Case of Migrant Workers in West German Urban Areas. *European Sociological Review* 2: 30–51.
- Fohrbeck, K./Wiesand, A., 1989: Von der Industriegesellschaft zur Kulturgesellschaft? Schriftenreihe des Bundeskanzleramtes, Band 9. München: Beck.
- Fowles, J., 1976: An Overview of Social Forecasting Procedures. *Journal of the American Institute of Planners* 42: 253–263.
- Gershuny, J., 1981: Die Ökonomie der nachindustriellen Gesellschaft. Frankfurt/New York: Campus.
- Glatzer, W./Zapf, W. (Hrsg.), 1984: Lebensqualität in der Bundesrepublik. Objektive Lebensbedingungen und subjektive Lebensqualität. Frankfurt/New York: Campus.
- Habermas, J., 1981: Theorie des kommunikativen Handelns (2 Bände). Frankfurt: Suhrkamp.
- Habermas, J., 1985: Die neue Unübersichtlichkeit. Frankfurt: Suhrkamp.
- Heinze, R. G./Hombach, B./Scherf, H. (Hrsg.), 1987: Sozialstaat 2000. Auf dem Weg zu neuen Grundlagen der sozialen Sicherung. Bonn: Verlag Neue Gesellschaft.
- Joas, H., 1980: Praktische Intersubjektivität. Die Entwicklung des Werkes von G. H. Mead. Frankfurt: Suhrkamp.
- Joerges, B., 1988: Global 2000. A note on tying in social science research on the environment and development with the Bimillennium. WZB – papers FS II 88–312. Berlin.
- Joerges, B., 1990: „Global 2000“. Social science, ecology and the Bimillennium. *Futures*: 3–20.
- Juster, F. Th., Stafford, F. P. (Hrsg.), 1985: Time, Goods, and Well-Being. Survey Research Center, University of Michigan. Ann Arbor.
- Kitschelt, H., 1980: Kernenergiekonflikt. Arena eines gesellschaftlichen Konflikts. Frankfurt/New York: Campus.
- Knorr-Cetina, K., 1989: Spielarten des Konstruktivismus. *Soziale Welt* 40 (H.1/2): 86–96.
- Koslowski, P., 1987: Die postmoderne Kultur. Gesellschaftlich-kulturelle Konsequenzen der technischen Entwicklung. München: Beck.
- Lowi, T., 1964: Four systems of policy, politics, and choice. *Public Administration Review* 32: 298–310.
- McClelland, 1975: Love and power: the psychological signals of war. *Psychology Today* 8: 44–48.
- Mauss, M., 1968 (1922): Die Gabe. Frankfurt: Suhrkamp.
- Mühlmann, W. E., 1961: Chiliasmus und Nativismus. Berlin: Reimer.
- Neckel, S., 1988: Entzauberung der Zukunft. S. 464–486 in: R. Zoll (Hrsg.): Zerstörung und Wiederaneignung von Zeit. Frankfurt: Suhrkamp.
- Nowotny, H., 1988: Eigenzeit – Entstehung und Strukturierung eines Zeitgefühls. Frankfurt: Suhrkamp.
- Ornauer, H./Wiberg, H./Scicinski, A./Galtung, J., 1976: Images of the world in the year 2000. A comparative ten nation study. The Hague/Paris: Mouton.
- „Politische Bildung 2000“, 1989. Dokumentation der Tagung in Königswinter am 20. 9. 1988. Materialien zur Politischen Bildung, Sonderheft. Leverkusen: Leske und Budrich.
- Preuß, U. K.: Die Zukunft: Müllhalde der Gegenwart? *Freibeuter* Nr. 9/1981: 83–97.
- Rostow, W. W., 1978: Getting from Here to There. New York.
- Rucht, D., 1988: Themes, logics, and arenas of social movements. A structural approach. *International Social Movement Research* 1: 305–328.
- Salewski, M., 1971: „Neujahr 1900“. Die Säkularwende in zeitgenössischer Sicht. *Archiv für Kulturgeschichte* 53/2: 335–381.
- Schmidt, R. W./Lamm, H./Trommsdorf, G., 1978: Social class and sex as determinants of future orientation (time perspective) in adults. *European Journal of Social Psychology* 8: 71–90.
- Schwengel, H., 1988: Der kleine Leviathan. Frankfurt: Athenäum.
- Survey Research Center, Institute for Social Research, 1985: Monitoring the Future. The University of Michigan, Ann Arbor.
- Swedish Secretariat for Future Studies, 1984: Time to Care. Oxford: Pergamon.
- Talmon, J. L., 1960: Political Messianism. The Romantic Phase. London: Secker & Warburg.
- Trommsdorf, G., 1983: Future orientation and socialization. *International Journal of Psychology* 18: 381–406.
- Tismer, K.-G., 1985: Zeitperspektive und soziale Schichtzugehörigkeit. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 37: 677–697.

- Vers l'an 2000 ... et après? Les cahiers français No. 232, juillet-septembre 1987. Paris.
- Wenke, K. E./Zillessen, H. (Hrsg.), 1978: Neuer Lebensstil, verzichten oder verändern? Opladen.
- Wiberg, H., 1977: The images of the world in the Year 2000. S. 279–344 in: A. Szalai/R. Petrella (Hrsg.): Cross-National Comparative Survey Research, Theory and Practice. Oxford, New York, Toronto, Sydney, Paris, Frankfurt: Pergamon Press.
- Wiegand, E./Zapf, W. (Hrsg.), 1982: Wandel der Lebensbedingungen in Deutschland. Frankfurt/New York: Campus.
- Zapf, W., 1973: Gesellschaftliche Dauerbeobachtung und aktive Politik. Allgemeines Statistisches Archiv 57: 143–163.
- Zapf, W. (Hrsg.), 1977: Lebensbedingungen in der Bundesrepublik. Sozialer Wandel und Wohlfahrtsentwicklung. Frankfurt/New York: Campus.
- Zapf, W., 1981: Wohlfahrtsstaat und Wohlfahrtsproduktion. S. 379–400 in: L. Albertin/W. Link: Politische Parteien auf dem Weg zur parlamentarischen Demokratie in Deutschland. Düsseldorf: Droste.
- Zapf, W./S. Breuer/J. Hampel/P. Krause/M. Mohr/E. Wiegand, 1987: Individualisierung und Sicherheit. Untersuchungen zur Lebensqualität in der Bundesrepublik Deutschland. Schriftenreihe des Bundeskanzleramts, Band 4. München: Beck.
- Zapf, W., 1989: Über soziale Innovationen. Soziale Welt 40 (H. 1/2): 178–193.
- Zukunftsperspektiven gesellschaftlicher Entwicklungen, 1983. Bericht der Kommission „Zukunftsperspektiven gesellschaftlicher Entwicklungen“, erstellt im Auftrag der Landesregierung von Baden-Württemberg. Stuttgart.